

Die Eucharistie als Missionsappell an die Christenheit¹.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Wir stehen gegenwärtig im Zeichen der hl. Eucharistie. Die alljährlich mit steigendem Erfolg gefeierten Internationalen Eucharistischen Kongresse legen dafür ein beredtes Zeugnis ab, vor allem der vorjährige in Wien, der an Teilnehmerzahl wie an Glanz alle vorhergegangenen weitaus überstrahlte. Zu besonderm Ruhme gereicht ihm, daß er der erste war, der in einer eigenen „Sektion für Glaubensverbreitung“ seine Aufmerksamkeit dem Missionswerk widmete. In begeisterten Worten schilderten die beiden als Redner gewonnenen Missionspraktiker aus eigener Anschauung die großartigen Gnadenwirkungen der Eucharistie an den Neuebekehrten auf dem Missionsfelde, zur Erbauung und Nachahmung für uns Christen der Heimat². Aber der Gott, der in unendlicher Erbarmung sich für uns wie für die Heiden hingegeben hat zum Opfer und zur Speise, verlangt weit mehr, er will vor allem die Tat sehen, eine opferfreudige, nimmermüde, unverdrossene Missionstat. In diese Tat namentlich soll die eucharistische Begeisterung umgekehrt, auch die heimatliche Missionswurzel von ihr befruchtet und entfaltet werden. Als Opfer wie als Sakrament, in der hl. Messe wie in der hl. Kommunion ist sie ein Weckruf an die heimatliche Christenheit, an die Kirche als Ganzes wie an jedes einzelne ihrer Glieder, mit einzutreten in den heiligen Krieg, den die Boten des eucharistischen Heilandes mit den finsternen Mächten heidnischen Breuels und Aberglaubens führen, nach besten Kräften beizutragen zur Ausbreitung des eucharistischen Reiches und zur Weitergebung der eucharistischen Wohltaten an die armen Heiden. Dies zu beweisen, wissenschaftlich und theoretisch zu begründen, hat man nicht ohne Grund einem Weltpriester und Theologen der Heimatkirche aufgetragen.

„Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange wird mein Name groß sein unter den Heiden und allerorten wird ihm geopfert und ein reines Speiseopfer dargebracht werden“³. So ließ sich der Herr der Heerscharen schon im Alten Bunde vernehmen, und vor dem verklärten Seherblick des Propheten Malachias entrollte sich ein großartiges Bild von der neutestamentlichen Eucharistie, wie sie ihre Herrschaft über die ganze Welt ausdehnt und alle Völker in ihren Bann zieht. Dies ist das

¹ Unwesentlich veränderter Vortrag auf dem Wiener Eucharistischen Kongress. Vgl. dazu *3M* II, 332 f. Nur auf mehrfaches Drängen von verschiedenen Seiten gebe ich hier diesen Vortrag wieder. Die Belege beschränke ich auf das Notwendigste.

² Missionar Murphy für China (Kulturvolk), Bischof Geyer von Chartum für Zentralafrika (Naturvolk). ³ *Mt* 1, 11. Vgl. *Ex* 20, 24.

strahlende Jerusalem, das auch Isaias im Geiste schaute, zu dem alle Völker Gold und Weihrauch opfernd und das Lob Gottes singend hinströmen, dessen Licht, dessen ewiges Licht nicht Sonne oder Mond, sondern der Herr selbst mit seiner unvergänglichen Glorie ist¹. „An jenem Tag“, heißt es bei Isaias weiter, „wird der Altar des Herrn sein mitten in Ägypten (gemeint ist das Heidenland) und ein Denkmal des Herrn an dessen Grenze“²; „aus ihnen (den Heiden) werde ich Priester und Leviten nehmen, spricht der Herr“³. Was so die Propheten vorausgesehen und vorausverkündet, das hat Christus der Welterlöser verwirklicht durch die Stiftung der Eucharistie, die das gottgewollte Opfer von seiner lokalen Gebundenheit und Beschränktheit im Judentum loslösen und mit der neuen Religion über den gesamten Erdkreis verbreiten sollte. Wie das eucharistische Priestertum, so ist auch das eucharistische Opfer für alle Orte und alle Menschen eingesetzt. Alle Adamskinder, die Japaner und Neger ebenso gut wie wir Europäer, bedürfen der Sühne und Anbetung, die in dieser göttlichen Opfergabe liegt. Denn alle haben gesündigt und müssen gerechtfertigt werden, wie der Römerbrief ausführt, durch das Sühnopfer des Blutes Christi; wie durch die Sünde des einen der Tod auf viele übergegangen ist, so müssen diese vielen durch die Gnade des einen wieder Rettung finden zum ewigen Leben⁴. Darum konnte auch der hl. Johannes schreiben: „Dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern für die der ganzen Welt“⁵. Und den Heiland selbst hören wir vom Tabernakel her rufen: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“⁶; alle, also auch die Heiden, denn wer ist wohl mühseliger und beladener als diese Ärmsten, auf denen noch der Fluch des Heidentums lastet? — Ebenso wie das eucharistische Opfer und die damit verbundene christliche Liturgie ist auch die eucharistische Speise auf die ganze Menschheit angelegt. „Trinket alle daraus,“ spricht der Erlöser beim Einsetzungsritus, „denn dies ist mein Blut des Neuen Testaments, das für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden“⁷; und früher schon: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“⁸. Nur wer davon ißt, wird teilhaben am ewigen Leben, zu dem nach Gottes Wunsch alle ohne Ausnahme, auch die Heiden gelangen sollen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben . . . Das ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben, die doch gestorben sind; wer von diesem Brote ißt, wird ewig leben“⁹. Die hl. Kommunion will daher eine Vereinigung Christi mit allen und aller unter sich sein¹⁰. Der innige Wunsch und ernste Wille unseres Hl. Vaters geht, wie

¹ Is 60.² Is 19, 19.³ Is 66, 21. Vgl. Jer 33, 18.⁴ 7 Röm 3, 23 ff.; 5, 15. 20 f.⁵ 1 Jo 2, 2. Vgl. Hebr 9, 28.⁶ Mt 11, 28.⁷ Mt 26, 28.⁸ Jo 6, 25.⁹ Jo 6, 54. 59.¹⁰ „Ein Brot, ein Leib sind wir viele, wir alle, die wir an einem Brote teilnehmen“

(1 Kor 10, 17).

wir wissen, dahin, daß man das Altarssakrament oft, ja womöglich jeden Tag empfangt; dieser Allgemeinheit und Unbegrenztheit der Zeit nach entspricht im Raume, daß die Kommunion möglichst überall empfangen werde, daß wir sie auch räumlich, soviel an uns liegt, zu wiederholen suchen, also ausbreiten eben durch die Missionen. Die tägliche Kommunion intensiv für uns im einzelnen, die allgegenwärtige Kommunion extensiv für die Gesamtheit, die ewige Anbetung ergänzt durch die Anbetung überall: in diesen beiden Idealen kulminiert nach ihrer neuesten Orientierung die Weltreligion und mit ihr zugleich die Weltkultur. Denn wenn das gesteigerte Interesse an der Eucharistie, wie es sich zurzeit bekundet, nicht bloß ein Kennzeichen erhöhten religiösen Schwunges, sondern auch eine charakteristische Kulturerrscheinung der Gegenwart ist — und daran können wir bei dem engen Zusammenhang zwischen Religion und Kultur nicht zweifeln —, dann muß auch das Interesse für die räumliche Verbreitung der Eucharistie als Höhepunkt der Kultur wie der Religion dastehen.

Wir sehen also deutlich: die Eucharistie ist in ihrer zweifachen Funktion, als Opfer wie als Sakrament, ihrer innersten Natur und Bestimmung nach durch und durch universell, ebenso universell wie die Erlösung, die von ihr dargestellt und mitgeteilt wird, ebenso universell wie die Kirche und die Priesterschaft, die sie spendet und verwaltet, ebenso universell wie das Christentum, das in ihr gipfelt, und das Evangelium, das sie verkündet. Ja die Eucharistie ist gleich der christlichen Kirche und Religion selbst katholisch im vollsten Sinne des Wortes, d. h. für die ganze Welt geschaffen und bestimmt, zwar nicht notwendig als ob sie tatsächlich unbedingt auf jedem Erden teil sich finden müßte, aber doch so, daß sie den Drang dazu in sich fühlt und den Anspruch darauf erhebt, daß sie von einer unwiderstehlichen inneren Expansionskraft getrieben und beseelt wird. Sie ist geradezu ein Symbol der universellen Welt- und Missionskirche, wie uns schon im ersten christlichen Jahrhundert die sog. Zwölfapostellehre an der Hand der Malachiasweisagung lehrt. Mit dem engen Rahmen des jüdischen Nationalkults ist auch der alttestamentliche Partikularismus der Gottesgegenwart gesprengt und wahr geworden das Wort Salomos, das wir im 3. Buch der Könige lesen: „Wie ist es glaublich, daß Gott wohne auf Erden? Wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, um wieviel weniger das Haus, das ich erbauet habe?“¹ Es ist freilich stets derselbe Heiland, dasselbe Sakrament, dieselbe Speise, was wir vermöge des eucharistischen Wunders überall an den verschiedensten Orten treffen; aber gerade weil dieses Wunder der Vielsältigkeit der einen Gegenwart so groß und einzig dasteht, müssen wir annehmen, daß es Gott keineswegs gleichgültig ist, an wieviel Orten er gleichzeitig weilt, daß er im Gegenteil wünscht, möglichst überall gegenwärtig, auf dem ganzen Erdkreis verteilt zu sein; weil er so gerne unter den Menschenkindern weilt, weil er sehnsüchtig danach schmachtet, dieses

¹ 2 Chr 6, 18.

Osterlamm mit ihnen zu kosten, drängt es ihn in seiner grenzenlosen Liebe, sich möglichst vielen und allen zu schenken. So ist er durch seine vieltausendfache Wiederholung unter der Hülle der Gestalten selbst ein wahrer Weltmissionar, ein persönlicher Vollstrecker seines Gebotes „Geht hin und lehret alle Völker“, ein rührendes, unübertreffliches, sich selbst verleugnendes Vorbild missionarischen Seeleneifers und Seelendurstes. „Nichts,“ sagt ein moderner Missionschriftsteller, „selbst Kreuzestod und Missionsbefehl nicht ausgenommen, predigt uns so laut und so stark den Hunger und das Sehnen Jesu nach der Rettung aller Seelen in der ganzen Welt als die Einsetzung, Fortdauer und Bervielfältigung der hl. Eucharistie“¹.

Allerdings hat es auch im Missionswesen und auf dem Missionsgebiet extreme Richtungen gegeben, die schon vor dem Jansenismus die Universalität und Allgemeinheit der Eucharistie abzustreiten suchten. Ich denke jetzt nicht an die protestantischen Missionen, die das Altarssakrament in seiner wahren Form überhaupt nicht besitzen, und denen nicht zuletzt deshalb trotz aller Aufwendungen und Anstrengungen so oft das Geheimnis dauernden Erfolges abgeht. Selbst innerhalb der katholischen Mission — sie haben wir vor allem im Auge — wollte im 16. Jahrhundert, also in der Missionsblütezeit, eine weit verbreitete Theorie und Praxis den Eingeborenen, auch den getauften und bekehrten Eingeborenen den Zutritt zur Eucharistie verwehren, aus denselben Gründen und unter denselben Vorwänden, wie sie später die Jansenistenschule vorschückte. Ja in Südamerika war es beispielsweise so weit gekommen, daß die Indianerchristen trotz ihres flehentlichen Drängens ihr ganzes Leben hindurch, auch in der Osterzeit und vor dem Tode nicht kommunizieren durften, daß man allgemeines Argernis nahm, wenn dies geschah, daß selbst angesehenen Konzilien es verboten und angesehenen Theologen den Ausschluß begründeten. Dieses göttliche Sakrament, sagten sie, sei als „Speise der Vollkommenen“ zu erhaben, als daß so rohe Stämme, die im Glauben noch so neu und kindlich und schwach seien, es mit der genügenden Ehrfurcht, ja ohne Sakrileg empfangen könnten. Dieser unglaublichen Verirrung gegenüber war es ein Jesuit, P. Joseph Acosta, der in seinem meisterhaften Werke „De procuranda Indorum salute“ (1584) siegreich die vorgebrachten Bedenken widerlegte und schlagend das Recht der Neubekehrten auf die Eucharistie nachwies, unter Berufung auf die Väter und den hl. Thomas, dessen Autorität ihm höher stehe als alle entgegengesetzten Gewohnheiten. Er zeigte, wie der Empfang des Altarssakramentes ein göttliches Gebot sei, das nicht durch kirchliche Verbote aufgehoben werden könne, wie die Kirche nur ausnahmsweise die Kommunion verweigern dürfe, wie diese Seelen Speise allen not tue für Zeit und Ewigkeit, wie auch die Wilden ohne sie in ihren Sünden verkommen müßten, von ihr gestärkt aber erfahrungsgemäß staunenswerte Tugenden hervorbrächten und die Europäer an Frömmigkeit noch überträfen, wie es übrigens nicht so sehr ängstliche Sorge

¹ S. Fischer S. V. D., „Jesu letzter Wille“, 1912, 81.

um die Würde des Sakramentes als die Bequemlichkeit und Nachlässigkeit der Priester sei, was diese Völker von der Eucharistie fernhalte. Gewiß dürfe man die Perlen, dazu habe der Herr selbst gemahnt, nicht vor die Hunde und Schweine werfen: „aber“, ruft Acosta entrüstet aus, „die durch Christi Bad rechtmäßig gereinigt sind, sind wahrhaft keine Hunde oder Schweine“¹.

Wie wir leicht erkennen, handelt es sich hier im Grunde um denselben Kampf, den Papst Pius X., unterstützt von der Phalanx der eucharistischen Kongresse, seit Jahren für die tägliche und die Kinderkommunion führt; nachdem nun in diesem Kampfe die letzten Reste jenes engherzigen Pharisäismus, der in bezug auf das Brot der Engel ein Christentum zweiter Klasse einzuführen suchte, endgültig überwunden sind, sollten wir nicht auch für unsere Brüder aus dem Heidentum die Konsequenzen daraus ziehen, und zwar nicht bloß die theoretischen, sondern auch die praktischen Konsequenzen, indem wir sie alle ausnahmslos zu diesem kirchlichen Mahle einladen, vorausgesetzt natürlich, daß die Vorbedingungen dazu mit Hilfe der Mission gegeben sind? Ja kommt nicht gerade in diesen internationalen eucharistischen Veranstaltungen der kirchliche Gedanke, wir können auch sagen der Missionsgedanke zum klassischen Ausdruck, daß die Eucharistie an keine geographischen oder volklichen oder kulturellen Schranken und Grenzen gebunden, sondern für alle Völker und Individuen da sei, und daß namentlich die heutige Kirche mit allem Nachdruck diese kosmopolitische Eigenart der Eucharistie zur vollen Geltung und Auswirkung bringen müsse?

Im Vorhergehenden habe ich die Universalität und Allgemeinheit der Eucharistie deshalb so stark betont und so eingehend nachgewiesen, weil daraus unmittelbar die Aufforderung, ja die Pflicht sich ergibt, an der Verwirklichung ihrer Weltherrschaft durch das Werk der Glaubensverbreitung und Heidenbekehrung mitzuarbeiten. Weil das hl. Messopfer und das hl. Altarssakrament für alle Menschen und alle Orte eingesetzt und vorausverkündigt worden ist, weil der Gottmensch sehnlichst verlangt, in jeder Zone sein Zelt aufzuschlagen und jedes Menschenkind mit seiner Gegenwart zu beglücken, weil alle, ob Europäer oder Chinesen oder Hottentotten, dieses Opfer und diese Speise brauchen zu ihrem zeitlichen und ewigen Glück, müssen wir das eucharistische Reich auf der ganzen Welt aufrichten helfen und die eucharistischen Segnungen auch den Heiden mitzuteilen suchen, was nur auf dem Wege der Mission geschehen kann. In der Tat, wer wahrhaft durchdrungen ist vom hohen Werte und von der dringenden Notwendigkeit dieser Himmelsgabe, wer durchglüht wird vom Eifer für die Ehre und Lobpreisung der Eucharistie, wer aus ganzer Seele danach strebt, daß sie überall und von allen anerkannt und angebetet werde, wer an sich selbst verspürt, welche Wonne und welchen Frieden und welchen Trost

¹ De promulgatione evangelii apud barbaros sive de procur. Ind. sal. l. 6, c. 7—9, p. 530 ss. (Aöliner Ausg. 1596).

und welche Zuversicht der Besitz dieses unvergleichlichen Gutes verleiht, wie kann der nicht zugleich vom brennendsten Verlangen erfüllt sein, daß auch denjenigen, die noch in der Finsternis und im Todes-schatten sitzen, endlich einmal die eucharistische Sonne aufgehe und mit ihrem sanften Glanz hineinleuchte in ihr trübes Erden-dasein? Und umgekehrt, wird ein solcher Missionsinn und Missionseifer nicht anregend und belebend zurückwirken müssen auf die eucharistische Gesinnung? Muß auf der andern Seite stumpfe Verständnis- und Interesselosigkeit für das Missionswerk nicht auch die Wertschätzung und das Gefühl für die eigenen eucharistischen Güter abschwächen und abstumpfen?

Trotzdem begegnet man so oft dem Einwand, durch die Heidenmission könne den kirchlichen Bedürfnissen der Heimat-Eintrag geschehen. Kein Bedenken kann verkehrter und kurz-sichtiger sein als dieses, denn das gerade Gegenteile ist der Fall: das psychologische Gesetz der untrennbaren organischen Verkettung der verschiedenen religiösen Betätigungen bringt es mit sich und eine tausendfältige Erfahrung bestätigt es, daß echt katholisches Streben und Empfinden, daß kirchlicher Idealismus und kirchliche Freigebigkeit auch für die heimatlichen Interessen gerade dort am mächtigsten und nachhaltigsten erblüht, wo die Missionsbegeisterung die kalte Eisrinde gebrochen und Herz und Hand für das Lebendige Christentum aufgeschlossen hat. Darin offenbart sich eben der rückwirkende Segen der äußern Mission, daß sie das Glaubensbewußtsein und die Opferwilligkeit der Heimatkirche stärkt, daß sie zugleich zur innern Mission in ihrem weitesten Umfang, zur Wiedergewinnung und Wiedererweckung der abgestorbenen und getrennten Glieder antreibt und so zum wirksamsten Bundesgenossen gegen die Los-von-Rom-Bewegung wird. Aber wir haben hier den Nachweis zu führen, daß umgekehrt in der Eucharistie ein machtvoller Impuls und weithin vernehmbarer Mahnruf zur Missionsarbeit, zur äußern wie innern Missionsarbeit enthalten ist. Dieser Nachweis fällt nicht schwer. Bedenken wir, was Eucharistie ursprünglich heißt: Dankgottesdienst, Dank vor allem für die eigene Berufung, Dank für die Erlösung und Befeligung, Dank für all die Wohltaten und Großtaten des Christentums, nicht zuletzt Dank auch für die Eucharistie selbst! Wie kann sich aber dieser Dank besser betätigen, als wenn wir aus Dankbarkeit für die erhaltenen Gaben auch die Heidenwelt an ihnen teilnehmen lassen wollen und das eucharistische Banner allüberall zu entfalten trachten? Darin dokumentiert sich die werktätige Liebe und Verehrung zum Altarssakrament, daß sie dessen Macht- und Segensphäre auszubreiten sucht bis an die äußeren Grenzen der Erde, entsprechend dem heiligen Vermächtnis, das der Herr den Seinigen kurz vor seinem Scheiden durch den Missionsauftrag hinterlassen hat. Wie erhebend und aneifernd für den Missionsgedanken ist allein schon die Gewißheit von der weltumspannenden Einheit der Eucharistie, die Gewißheit, daß vor uns im Tabernakel derselbe allmächtige und allgütige Gott verborgen ist wie unter den Heiden in der ärm-

lichen Hütte des Missionars, derselbe Retter und Erlöser und Gnadenspender und Seligmacher wie zwischen den Urwäldern Afrikas oder auf den Steppen Hochasiens oder in den Eisregionen der Eskimos, daß aber andererseits auch keinem Volke sein Gott so nahe ist wie unser Gott dem unsrigen, dem Christenvolke! Diese eucharistische Gottesnähe, wird sie nicht unwillkürlich und instinktiv auch die Menschen einander näher bringen müssen in dem einen Glauben und in dem einen Gottesdienst, wird sie uns nicht die internationale Einheit des Menschengeschlechts zum klaren Bewußtsein bringen und die daraus für die Mission sich ergebenden Folgerungen von selbst nahelegen? Wir stehen daher nicht an, den Missionsgeist geradezu als Gradmesser und Maßstab für einen erleuchteten und konsequenten, weitblickenden und weitherzigen, tatbereiten und opferfreudigen kirchlich-religiösen und speziell eucharistischen Sinn hinzustellen.

Einen ganz besonders dringlichen und aktuellen Charakter erhält aber diese allgemeine Verpflichtung und Aufforderung zur Missionsteilnahme unzweifelhaft für die Gegenwart. Es ist gewiß kein Zufall, daß die gegenwärtige eucharistische Bewegung zusammenfällt mit der Missionsbewegung, die gerade in den letzten Jahren auch in deutschen Landen so kräftig eingesetzt hat. Denn wir stehen fraglos an einem Wendepunkt der Missionsgeschichte, an einer Entscheidungstunde der Weltmission, an einem welthistorischen Moment, von dessen Ausgang die religiöse Völkerzukunft zum größten Teil abhängt. Nie sind die verschiedensten und fernliegendsten Rassen und Nationen einander in geographischer, kommerzieller, kultureller Beziehung so nahe gerückt gewesen, nie so unmittelbar am Herkulesweg für oder wider das Christentum gestanden, wie eben jetzt; nie kämpften Christus und Belial so hartnäckig und gewaltig um ihre Seele wie gerade heute; nie boten sich dem Evangelium und damit der Eucharistie so günstige und umfassende Aussichten zur Einwurzelung unter den nichtchristlichen Völkern, bei den ostasiatischen Kulturnationen durch die Anpassungsbestrebungen an die christliche Zivilisation, bei den afrikanischen und ozeanischen Wilden durch die Kolonialunternehmungen der christlichen Staaten; nie war aber auch die Gefahr des Verlustes, und zwar eines Verlustes auf Jahrhunderte hinaus größer und akuter, da diese Völker sich einerseits mehr und mehr von ihren europäischen Lehrmeistern zu emanzipieren drohen, andererseits Unglaube und Heidentum sich zu immer stärkerem Ansturm gegen das junge Christentum wappnen. Wie diese Weltschlacht ausfällt, hängt in erster Linie vom Grade der heimatlichen Missionsbeteiligung ab, so daß Kenner uns versichern, das Haupttreffen werde für uns unfehlbar verloren sein, wenn die Christenheit nicht auf der ganzen Linie intensiver ins Missionswerk eintrete, müsse aber wenigstens an vielen entscheidenden Punkten gewonnen werden, wenn sich die Katholiken aller Nationen aufraffen und ihrer unabweisbaren Missionspflicht bewußt werden. Welche Riesenverantwortung für die europäische Christenheit, aber auch welche Schande und Schmach, wenn sie diese Gnadenzeit unbenützt vorübergehen ließe! Für die Länder deutscher Zunge kommt noch

als weiteres Motiv hinzu, daß Frankreich, das bis auf den heutigen Tag an der Spitze aller Missionsbetätigung stand, infolge seiner gegenwärtigen innern Krisis in den Missionsleistungen immer bedenklicher zurückgeht; daß auf der andern Seite der Protestantismus, obschon er der Eucharistie entbehren muß, wenigstens materiell immer größere Opfer für seine Missionen bringt, so daß sie an finanzieller Leistungsfähigkeit die unsrigen weitaus übertreffen.

Kein Wunder, wenn in allerjüngster Zeit ein so allgemeines und reges Erwachen des Missionseifers und Missionsverständnisses namentlich durch das katholische Deutschland in all seinen Kreisen geht! Die Missionsgesellschaften und Missionshäuser mehren sich und blühen auf, die allgemeinen wie die speziellen Missionsvereine finden überall Eingang, die heranwachsende Jugend organisiert sich zu Jugendmissionsverbänden, die Studenten zu akademischen Missionsvereinen, die Weltpriester zu Missionskonferenzen und Missionsvereinigungen des Klerus, die Missionschriften und Missionszeitschriften finden eifrige Leser, die Missionswissenschaft emsige Pflege in literarischer Beziehung wie auf den Lehrstühlen, lauter unverkennbare Symptome einer neuauftretenden vielversprechenden Missionsära. Soll da die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie, soll das katholische Österreich und das apostolische Ungarn in einem so allgemeinen Wetteifer zurückbleiben, sollen diese Länder und Völker, in denen noch so viele und so starke christliche Kräfte schlummern und auch die katholische Finanzkraft noch so ansehnlich ist, kalt und gleichgültig, gefühllos und untätig dem heißen Ringen zusehen, das in den Heidenländern entbrannt ist? Soll jenes Kaiserreich, das Jahrhunderte hindurch in heroischen Kämpfen und Siegen sich als Vormacht des Christentums gegen den Halbmond bewährte, seine glorreiche Vergangenheit vergessen haben und seine Kreuzzugstradition verleugnen? Nein, das kann es nicht, das darf es nicht, das wird es auch nicht. Obenan muß es stehen in den Aufwendungen für die Heidenmission, und zwar nicht bloß in den geheimen — denn ich weiß, daß jetzt schon im stillen auch in Österreich für die Missionen viel geschieht —, sondern auch offen vor aller Welt. Und man sage nicht etwa, daß es durch die Abwehr der protestantischen und ungläubigen Angriffe im eigenen Schoße zu sehr in Anspruch genommen sei; denn wie wir bereits gesehen, wird gerade durch den Apostelgeist, der in der Heidenmission sich äußert, das treu katholische Denken und Fühlen gegen alle Abfalls- und Umsturzversuche am sichersten gekräftigt und gefestigt. Und auf der andern Seite wollen wir uns daran erinnern, welch sträflichen Versäumnisses sich eine Kirche, besonders eine reiche Kirche schuldig macht, wenn sie ihre Missionsaufgabe vergißt, und wie fürchtbar diese Unterlassungssünden sich beispielsweise an der jansenistischen Kirche des 18. Jahrhunderts in der Revolutionskatastrophe gerächt hat¹.

Wie aber, um nun zur praktischen Nutzenanwendung überzugehen, sollen

¹ Mittlerweile habe ich in meiner Missionsdenkschrift an den österreichischen und ungarischen Episkopat diese Gründe weiter ausgeführt. Vgl. *3M* II 192 f.

wir unsern Missionsinn und Missionseifer ins Werk setzen und womöglich eucharistisch orientieren? Die Antwort auf diese Frage ist schon längst gefunden. Zunächst schulden wir der Mission unser Gebet, damit Gott ihr seinen Segen gebe und die heidnischen Herzen seiner Gnade öffne; wie wirksam ist in dieser Hinsicht besonders das eucharistische Gebet, wenn wir vor dem Allerheiligsten knien oder nach der Kommunion den Welterlöser bestürmen, daß er wahrhaft werde ein Licht der Welt zur Erleuchtung der Heiden, daß alle eins seien, in einem Schafstall unter einem Hirten, wie er selbst in seinem hohenpriesterlichen Gebet gelehrt hat! Mit dem Missionsgebet soll sich aber auch das Missionsalmoſen nach Maßgabe der Verhältnisse verbinden; denn das komplizierte Missionswerk mit all seinen Einrichtungen, namentlich auf dem Gebiete der Schule und Caritas, stellt so hohe finanzielle Anforderungen, daß die ganze Christenheit dieser Steuerpflicht sich unterziehen und jeder wenigstens etwas geben muß, der Reiche viel, der Arme wenig, als gottgefälliges Scherflein am Altare. Besonders den gebildeten und begüterten Katholiken fällt hierin eine wichtige Rolle zu, weil sie einerseits einen größern Weitblick für die gegenwärtigen Missionsprobleme und Missionsbedürfnisse beweisen sollen, andererseits durch stärkere Gaben wirksamer in den Gang der Entwicklung eingreifen können. Endlich muß zum Weihrauch des Gebetes und zum Gold der Gabe noch hinzutreten die Myrte des persönlichen Missionsdienstes, zu dem im einzelnen zwar nur die Berufenen verpflichtet sind, für den aber auch das christliche Volk solidarisch aufzukommen hat. Wie der Missionar selbst bei seinem Abschied zu diesem Opfer seiner Person ermutigt wird durch das sichere Bewußtsein, daß er überallhin, auch zu den entferntesten Völkern und Gegenden seinen Gott unter den eucharistischen Gestalten mitnimmt und mitbringt, so findet auch seine zurückgelassene Familie in der Eucharistie eine Quelle reichen Trostes und zuversichtlicher Stärkung für das harte Trennungsoffer. O wie beruhigend mag es sein für den einsam vor dem Tabernakel betenden Glaubensboten, wenn er weiß, daß zu Hause vor demselben hochwürdigsten Gute in traulichem Zwiegespräch ein braver Vater oder eine fromme Mutter, ein teurer Bruder oder eine teure Schwester kniet! Und umgekehrt, welcher Balsam für das wundte Herz der Angehörigen, wenn sie im gleichen Sinne an den Lieben im Heidenlande denken! Damit aber all die heimatlichen Missionsanstrengungen nicht isoliert und regellos bleiben, ist es zum mindesten höchst ratsam, daß sie sich an Organisationen anschließen, einerseits an die Missionsgenossenschaften, die unsere eifrigste Unterstützung verdienen, andererseits an die Missionsvereine, denen jeder gute Katholik angehören soll¹.

Noch ein besonderes Wort an meine hochwürdigen Konfratres aus dem Priesterstande! Sie vor allem, die als Ausspender und Verwalter der heiligen Geheimnisse der Eucharistie am nächsten stehen, sind dazu berufen, an diesem Blutofen religiöser Begeisterung auch das Missionsfeuer in den Herzen

¹ Vgl. dazu den ersten Teil des in der Missionssektion gefaßten Kongreßbeschlusses (SM II 332 Anm. 5).

der Gläubigen zu entzünden. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, ob schon es oft vergessen wird, daß die Weckung und Pflege des Missionslebens in der Gemeinde zu den pflichtgemäßen Seelsorgsaufgaben und Seelsorgsarbeiten, zu den eigentlichen, ordentlichen, unmittelbaren Amtsobliegenheiten des katholischen Priesters gehört. Ist ihm die Mission wirklich Herzenssache — und das soll sie jedem treuen Seelsorger sein —, dann wird ihm nichts zuviel, wo es gilt, sie zu fördern und für sie einzutreten, dann wird er gern und freudig die verschiedenen Hebel ansehen, die ihm dafür zu Gebote stehen: die Kanzel, den Unterricht, die Vereinstätigkeit, die Einzelseelsorge, den Gottesdienst, Missionsfeste, Missionsandachten, kurz alle Mittel, die ein erfinderischer Missionsapostel ausdenken kann¹.

Die Kraft aber für den Opfersinn und Heroismus, den diese heimatliche Missionsbeteiligung oft ebensogut fordert wie der direkte Missionsdienst draußen, sollen und können wir alle reichlich schöpfen an jenem unergründlichen Born, dessen Reichtum und Tiefe wir hier feiern: in der Eucharistie. P. Fischer hat recht, wenn er in seinem goldenen Büchlein „Jesu letzter Wille“ sagt: „Die Missionskraft der katholischen Kirche strömt von der Eucharistie (ihrem Herzen) aus . . . Sobald lebendiger Glaube und wahre Liebe eine Seele zum eucharistischen Heiland führt, dann ist alles gewonnen; sie ist zu allem Hohen und Edlen zu gebrauchen, besonders zur Erfüllung des letzten Willens Jesu (seines Missionsbefehls) . . . Die eucharistische Bewegung ist notwendig eine Missionsbewegung. Verständnis und Opferliebe werden wachsen, Kräfte und Mittel sich mehren. Das eucharistische Apostolat drängt dazu, die hl. Hostie mit gesteigerter Begeisterung immer tiefer in die heidnische Welt hineinzutragen“². Nehmen wir an, der Völkerapostel, jener flammende Herold der Eucharistie, stände als Prediger in unserer Mitte: was würde er uns wohl am wärmsten ans Herz legen? Daß wir durch einen verzehrenden Missionsgeist uns als praktische Jünger der Eucharistie bewähren, wie er es selbst getan hat.

Unsere Eucharistischen Kongresse dürfen daher nicht vorübergehen, ohne auch für das Missionswesen die fruchtbarsten Entschließungen und Anregungen hervorgebracht zu haben. In dieser kritischen Schicksalsstunde der katholischen Mission muß eine solche Gelegenheit, wo die katholischen Nationen unter dem flatternden Banner der Eucharistie sich zu ernster Beratung über die wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten und Aufgaben der Gegenwart versammeln, so viel wie möglich ausgenützt werden, um die Kirche zu verdoppelter Missionsliebe und Missionstat aufzurütteln und zu entflammen, um dem Missionsappell, den die Eucharistie an all ihre Verehrer richtet, ein begeistertes Echo zu leihen und zur Ausführung zu verhelfen. Was daher der Weihbischof von Köln auf dem dies-

¹ „Für den Seelsorger,“ heißt es darum im zweiten Teil der Resolution, „der täglich das weltumfassende Erlösungsoffer Jesu darbringt, muß es eine Herzenssache sein, in die Erlösungsgestaltungen des Heilandes einzugehen und seine Gemeinde zu eifriger Mitarbeit am Missionswerk der Kirche zu erziehen“ (a. a. O.).

² A. a. O. 80. 81. 88.

jährigen deutschen Katholikentag in Aachen zum Schluß der Missionsversammlung ausgesprochen hat, das darf ich wohl als Ausdruck der Gesamtstimmung der Wiener internationalen Katholikenversammlung wiederholen: „Die Liebe zu den Missionen wollen wir immer wieder in unseren Herzen entzünden an der Liebe im hl. Sakrament; da liegt die Quelle des Eifers und der heiligen Liebe, die uns begeistern soll“¹. In diesem Sinne möchte ich schließen mit dem eucharistischen Missionsgebet, das die uralte Zwölfapostellehre in ihre Darstellung eingewoben hat: „Wie dieses gebrochene Brot von den Bergen her gepflückt und zusammengetragen ein Ganzes wird, so möge deine Kirche gesammelt werden von den Enden der Erde in dein Reich; denn dein ist die Ehre und Macht in Ewigkeit . . . Bedenke, o Herr, deiner Kirche, um sie zu erlösen von allem Übel und zu vollenden in deiner Liebe, und bringe sie zusammen von den vier Winden, die geheiligte, in dein Reich, das du ihr bereitet hast; denn dein ist die Macht und die Ehre in Ewigkeit . . . Denn so lautet der Ausspruch des Herrn: An jedem Ort und zu jeder Zeit soll mir ein reines Opfer dargebracht werden; denn ein großer König bin ich, spricht der Herr, und mein Name ist wunderbar unter den Völkern“².

Spanische Missionspolitik im Entdeckungszeitalter³.

Von P. Anton Freytag S. V. D., Münster.

Von jeher ist das Urteil über das Vorgehen der spanischen Kolonialmacht in den neuentdeckten Ländern Amerikas und auf den hinterasiatischen Inseln sehr geteilt gewesen. Nur mit großer Vorsicht sind die kompilatorischen Geschichtswerke eines Herrera⁴, Oviedo y Valdés⁵, Petrus Martyr⁶ u. a. zu verwerten, da sie in tendenziöser Weise das Loblied ihrer Nation singen und geflissentlich bemüht sind, die wirklichen und großen Makel und Mängel zu übergehen. An derselben übertriebenen nationalen Ruhmsucht kranken überhaupt die meisten älteren spanischen Darstellungen der überseei-

¹ Festblatt Nr. 8, S. 6.

² Didache 9, 4; 10, 5; 14, 3 (Ausg. von Funk, Die apostolischen Väter², 1906, 5 ff.).

³ Das Thema wurde vom Verfasser im Sommersemester 1911 als Referat im missionshistorischen Seminar des Universitätsprofessors Dr. Schmidlin zu Münster behandelt. Vorliegende Ausführung soll nur die großen Richtlinien der spanischen Missionspolitik im 16. Jahrhundert zeichnen. Ausführlicher wird daselbe Thema mit besonderer Berücksichtigung des Einflusses von Las Casas auf die spanische Kolonialpolitik, der indianischen Gesetzgebung, der ordentlichen indianischen Behörden und der Zustände in den Kolonien selbst als Dissertation abgehandelt werden.

⁴ Herrera, Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas y tierra firme del mar oceano. (Von 1492—1554.) Madrid 1726—30, 5 vols.

⁵ Gonzalo Fernandez de Oviedo y Valdez, Historia general y natural de las Indias, islas y tierra firme del mar oceano, Madrid 1851—55, 4 vols.

⁶ Petrus Martyr, De orbe novo Petri Martyris Decades. (Alcala 1530 ufw.) Matritii 1892.